

C. subcorax ist ein einsamer Vogel mit Rabenstimme. *C. orientalis* ein geselliger mit Krähenstimme. — Deshalb halte ich sie auseinander.

Mit *C. Laurencei*, Hume, aus Punjab mag mein *subcorax* zusammenfallen: aber Hume's Erwähnung von *C. Laurencei* ist so dürftig, dass man daraus nichts Sicheres schliessen kann.

Hieran reihe ich folgende allgemeine Bemerkung: überall, wo ein Rabe mit einer Rabenkrähe zusammen wohnt, ist ihre Verschiedenheit in Grösse, Schnabelform, Verhältniss der Steuerfedern, Stimme und Lebensart eine augenfällige. Wenn man aber die ganze Reihe der einander nächst verwandten, zahlreichen, kleineren, südlicheren Nebenarten des *C. corax* nimmt — so lassen sie sehr diese in jener einzelnen Gegend so scharfe Verschiedenheit von Rabe und Rabenkrähe verschwinden.

Das sind Verwandtschafts- und Verbreitungsverhältnisse, die sich nur durch Darwin's Theorie ungezwungen erklären — die man aber dazu gar nicht in ihrer ganzen hypothetischen Ausdehnung anzuwenden braucht, da ein relativ sehr beschränkter Transformations-Maassstab mir bis jetzt für alle wirklichen, directen That-sachen genügte, die zu Gunsten der Theorie sprechen. Ueber generischen, höchstens Familiencharakter ging es nicht — alles Andere sind nur oberflächliche Analogien zwischen Embryonalbildungen und niederen Thierformen, die allerdings auffallend sind, aber sich, ausser dem Transformismus, nur durch mancherlei gleich unsichere Hypothesen erklären lassen, und trotz aller hypothetischen Erklärungen immer noch ein Räthsel der Wissenschaft bleiben...

Ornithologische Notizen.

Von

Prof. Dr. K. Th. Liebe, in Gera.

1. *Passer domesticus* (et *montanus*).

Die Nahrung der Sperlinge und das Futter, welches sie ihren Jungen bieten, ist schon seit längerer Zeit viel zu sehr Gegenstand oft recht animos geführter Controversen gewesen, als dass man nicht jede Gelegenheit benutzen möchte, um sein eignes Urtheil auf möglichst viele und sichere Beobachtungen zu begründen. Ich habe daher schon seit Jahren die Thiere mit und ohne Gucker während der Brutzeit beobachtet und, wo ich konnte, die Kröpfe

untersucht, habe aber bisher gezögert, über meine Erfahrungen zu berichten, einmal weil Andere mir in manchen Punkten zuvorgekommen waren, dann aber auch, um das Material noch mehr zu vervollständigen; und ich würde auch jetzt nicht dazu schreiten, wenn nicht Herr L. Martin im „Zoologischen Garten“ 1873 p. 464 Beobachtungen veröffentlicht hätte, welche zu den meinigen sehr im Gegensatz stehen. Mir scheint es jetzt im Interesse der Sache geboten zu sein, dass ich berichte, was ich während einer ganzen Reihe von Jahren in dieser Beziehung gesehen habe — selbst auf die Gefahr hin, dass ich nur dasselbe berichte, was Andere schon vor mir berichtet haben. Es ist übrigens möglich, dass die Sperlinge in der Umgebung von Stuttgart nicht ganz dieselbe Lebensweise haben wie bei uns in Ost-Thürigen, und aus dem östlichen Thüringen sind über die Nahrungsweise jener Vögel bis jetzt keine eingehenderen Untersuchungen veröffentlicht worden, soweit ich nachzukommen im Stande bin. Mögen daher meine Notizen mit aller gebührenden Bescheidenheit das Pult verlassen!

Bei uns ist seit einiger Zeit die alte regelmässige Wiederkehr des „Maikäferjahres“ im je vierten Jahr (Schaltjahr) gestört, und folgen sich seit dem zeitigenden Einflusse zweier sehr heissen und andauernden Sommer immer zwei Maikäferjahre und dann zwei Jahre mit nur wenig Maikäfern. In solchen armen Jahren wird es Einem sehr schwer, oft genug sogar unmöglich, einige Male eine Hand voll Maikäfer für die Stubenvögel aufzutreiben. In diesen Jahren fressen die Sperlinge ebenso wie die Hühner und andere Insektenvertilger die ganze Flugzeit hindurch hier und da einen solchen seltenen Gast. Anders aber gestaltet sich die Sache, wenn ein „Kautzkäferjahr“, wie es der Thüringer wohl auch nennt, ganze Schwärme dieser lästigen Gäste bringt: dann fressen die Sperlinge nur in den ersten drei Tagen der Flugzeit Maikäfer und dann nicht einen einzigen mehr. Sie bekommen an diesem Futter sehr schnell Ueberdruß. Ganz ähnlich verhält es sich bei den Hühnern, Enten, kleinen Falken, Kernbeissern, Grünfinken und sogar bei den Meisen, die doch als Feinschmecker nur das Fleisch aus dem Bruststück herausholen. Nur die verschiedenen Krähenvögel halten ein wenig länger bei dieser Kost aus und kehren später dann und wann einmal zu ihr zurück; eine bedeutende Rolle als Vertilger spielen aber auch sie während eines Maikäferjahres nicht, denn wie mich eine ganze Anzahl geschossener und geöffneter Exemplare belehrte, bilden die Käfer dann durchaus nicht die Hauptnahrung

sondern nur eine geringfügige Zukost und das nur in der Hälfte der Fälle. Anders freilich steht es mit den Fledermäusen: diese fressen die ganze Flugzeit hindurch fast nur Maikäfer, einerseits wohl, weil ihnen die Jahreszeit dann gerade nicht viel Anderes bietet, und andererseits, weil sie sehr geschickt die schmackhafteren Theile aus den Käfern im Fluge herauszubeissen wissen, wobei sie die Flügel und Beine meist einzeln, oft aber auch zusammenhängend und gespreizt mit verschiedenen Panzertheilen herabfallen lassen. Zu diesem Geschäft suchen sie gern zusagende Plätze, z. B. dichte Kastanienalleen, Ecken zwischen zwei Häusern oder den Schutz eines höher aufragenden Hausgiebels und dergl. auf.

Ich vermute daher, dass die Tausende von Flügeldecken, welche Herr L. Martin auf den Balkonen sah, eher Reste von Mahlzeiten der Fledermäuse, als von denen der Sperlinge waren, zumal da die Maikäfer für die wilden Kastanienbäume durchaus keine Vorliebe zeigen.

Die Jungen erhalten von den Sperlingen nur in den letzten Stadien ihres Höhlenlebens und auch dann nur höchst selten Maikäferkost. Das Urtheil stützt sich nicht bloß auf Beobachtung mit dem Gucker, sondern auf drei Jahre hindurch fortgeführte und später öfter wiederholte Untersuchung der Kröpfe junger Sperlinge. Ein einziges Mal fand ich Maikäferreste bei einem nahezu flugfähigen Thier. Nur in den ersten drei oder vier Tagen ihres Lebens erhalten die jungen Sperlinge ausschliesslich Kerbthierkost — meist Blattläuse, Püppchen von Schmetterlingen und Zweiflüglern, nackte Räumchen, kleine Schmetterlinge, Spinnen, Maden von Zweiflüglern und Asseln. Bei zweiten und dritten Bruten fand ich einige Male die Kröpfe der ganzen Nest-Gesellschaft angefüllt mit den grünen Maden der so nützlichen Schwebfliegen (Arten von *Syrphus*), welche an der Rückenzeichnung leicht kenntlich sind. Vom vierten oder höchstens fünften Tage an färbt sich der Brei aus dem Kropfe mit Jodtinktur und erscheint unter dem Mikroskop als vorzugsweise aus Stärkemehl zusammengesetzt, mit eingestreuten Fetzen Pflanzengewebe, mit Chitichaaren, einzelnen Panzerstückchen von Kerbthieren und Spelzenstückchen, welche von noch grünen Gersten- und Weizenkörnern herrühren. Noch milchige Körner der letztgenannten Getreidearten bilden jetzt vorzugsweise die Nahrung der Alten wie der Jungen. In den Kröpfen sieben bis neun Tage alter Thiere fand ich mehrfach nur wenig zerkleinerte Kerne von Haferkörnern —

wahrscheinlich eine Beute aus frischem Pferdedünger. Ausserdem fand ich häufig kleine Fleischstückchen, welche die Alten aus den Gossen und von den Fleischerbuden wegholen, — sodann Krümchen von Schwarzbrot und kleine Stückchen Semmelrinde, — einmal auch ein Stückchen Kartoffelschale. Zweimal fand ich ferner Bröckchen von weissem Käse. Die Kerbthierreste werden immer seltener, je älter die Jungen werden. — Fast alljährlich habe ich junge Sperlinge ausgehoben und aufgezogen. Zweimal habe ich sie in Maikäferjahren vorzugsweise mit dem Fleisch und den weichsten Theilen von Maikäfern gefüttert und gefunden, dass sie bei solcher Kost bald eingehen und meist nicht einmal zum Ausfliegen kommen. Dieselbe Erfahrung habe ich übrigens auch an jungen Drosseln, Staaren, Elstern und Dohlen gemacht. Junge Haushühner und Hausenten sterben, wie mir Landwirthe versicherten, ebenfalls an zu reichlicher Maikäfernahrung.

Sicher ist jedenfalls, dass im östlichen Thüringen die Sperlinge als Vertilger der Maikäfer durchaus keine nennenswerthe Rolle spielen und dass sie ihre Jungen mit Maikäfern so gut wie gar nicht füttern. Ueberhaupt leisten die Sperlinge als Insektenfresser nicht soviel Nutzen, wie so mancher nicht scharf beobachtende Freund der muntern Burschen glauben möchte, — ja sie schaden sogar hier und da durch das Wegfangen nützlicher Insekten. Fern liegt mir aber der Gedanke, dass man diese Thiere wegen ihrer sonstigen Schädlichkeit in Garten und Feld ausrotten müsse, denn ein derartiges rein utilitarisches Vorgehen ist des Menschen und vor Allem des Naturforschers unwürdig. Aber eine noch stärkere Vermehrung derselben scheint mir doch bedenklich, da sie bei der Wohnungsnoth unserer Höhlenbrüter zuletzt nur auf Kosten der edleren Singvögel vor sich gehen könnte. Mag man die Jungen, welche trefflich schmecken, verspeisen lassen und die Alten schonen, dafür aber der Küche gegenüber die Unantastbarkeit der Lerchen, Meisen, Amseln, Zippen etc. zum ausnahmslosen Gesetz machen!

2. *Anthus arboreus*.

Der Baumpieper wird, soweit ich in meinen literarischen Hilfsmitteln nachkommen kann, allenthalben (im Gegensatz zu *Anthus pratensis*) als ein Vogel aufgeführt, welcher jährlich nur einmal brütet, und nur dann zum zweiten Male nistet, wenn das erste Gelege oder die erste Brut frühzeitig verunglückt. Mir schien dies von vornherein nicht ganz richtig zu sein, zumal wenn

ich daran dachte, wie ich oft schon noch im August Nester mit Jungen und sogar auch mit Eiern gefunden, und ich beschloss daher, mir womöglich Gewissheit zu verschaffen. — Im östlichen Thüringen sind die „Spitzlerchen“ jetzt geradezu gemein, und ich habe deshalb Gelegenheit genug gehabt, die Thiere zu beobachten, zumal da ich seit langer Zeit alljährlich eine Anzahl derselben aufzuziehen pflege. Bei alledem aber ward mir's nicht leicht, solche Fälle zu notiren, bei welchen ich mit Sicherheit überzeugt sein konnte, dass keine Täuschung unterlaufen konnte, — dass wirklich dasselbe Männchen mit demselben Weibchen die Brut glücklich und ungestört aufgebracht und erzogen hatte. Ich konnte nur dreimal mit Sicherheit beobachten, dass ein Pärchen nur einmal im Jahr Eier legte, und dies waren jedesmal noch junge Thiere. So traf ich, um nur einen dieser Fälle näher zu beleuchten, 1870 ein einzelnes Pärchen in einem vom Wald weit abgelegenen Feldgehölz, welches durch die Lage des Gehölzes völlig isolirt war. Das Männchen war sicher noch sehr jung, denn es schlug noch ohne die gehörige Reinheit und Kraft und niemals aus, sondern brach stets den Schlag vor der letzten ziehenden Strophe ab. Am 21. Mai trug das Weibchen Graswürzelchen im Schnabel und am 25. fand ich das fertige, aber noch leere Nest, welches erst vom 2. Juni ab belegt ward. Von den fünf Jungen starb eins, nachdem es eine Woche alt geworden, wie dies bei Piepern sehr häufig zu geschehen pflegt — wahrscheinlich infolge unzureichender Fütterung, oder, um es richtiger zu bezeichnen, weil unter gewöhnlichen Umständen fünf Junge zu viel sind, für noch jugendliche Eltern. Ein Junges nahm ich mit, um es aufzuziehen. Die übrigen drei Jungen liefen am 5. oder schon am 4. Juli aus und blieben bis zum Spätsommer mit den Alten vereint in dem Gehölz. Letztere machten zu einer zweiten Brut durchaus keine Austalt, sondern führten ausschliesslich ihre Jungen, die sie noch in der dritten Woche des Auszugs mit scharfem gezogenen Lockton vor Fremdartigem warnten und mit kürzerem helleren Ton von den Bäumen herunter auf die Weidestelle riefen. — Diesen und den beiden andern oben erwähnten Fällen gegenüber stehen folgende Beobachtungen: — Im Jahre 1869 traf ich auf einer Waldblösse ebenfalls ein vereinzelt Paar. Das Männchen bekundete durch seinen herrlichen vollendeten Schlag und durch die beträchtliche Höhe, zu der es dabei von seinem Hochsitz aufflatterte, ein gereiftes Alter; das Weibchen zeichnete sich durch einen gelblichweissen Flecken

auf jeder Schulter aus. Der letztgenannte Umstand bewog mich, eifrig nach dem Nest Umschau zu halten, ob sich jener partielle Albinismus vielleicht auf die Jungen vererben möchte. Aus dem mit fünf Jungen besetzten Nest nahm ich am 1. Juni zwei mit fort, um sie aufzuziehen. Die übrigen flogen aus und wurden von beiden Eltern etwa acht Tage lang und dann noch mehrere Tage vom Vater allein geführt. Nach jenen acht Tagen war die Mutter immer in der Gegend des Nestes beschäftigt und trug Hälmschen im Schnabel. Da das alte Nest zerrissen war, glaubte ich anfänglich, es handle sich bei ihr nur um muthwillige spielerische Zerstörung des alten Nestes; bald aber erregte ihre öftere Trennung aus der Familie den Verdacht, dass sie wieder niste und lege. Nach mühseligem langen Suchen fand ich endlich, Anfang Juli (leider habe ich das Datum nicht genau notirt), ihr Nest mit vier eben ausgeschlüpften Jungen. Letztere hatten übrigens, wie sich später bei ihrem Ausfliegen zeigte, ebensowenig wie ihre Geschwister aus der ersten Brut die mütterliche Farbenabzeichnung geerbt. — 1872 gewahrte ich auf einem grösseren Waldschlag, der allerdings von vier Paaren besetzt war, ein Pärchen von hinreichender Auszeichnung: das Männchen war ein prächtiger Schläger, welcher der Schlussstrophe seines Schlages, das so seltene kurze „Schnurren“ anfügte, und das Weibchen war durch eine Lücke im Schwanz gezeichnet, wo drei oder vier Federn in der Mitte abgebrochen waren. Am 26. Mai schon nahm ich diesem Paar ein Junges aus dem Nest und eine Woche später sah ich, dass die Alten die kleine Gesellschaft ausgeführt hatten. Eine weitere Woche später hielt sich die ganze Familie noch in derselben Waldecke auf, wo die Wiege gestanden hatte, — bis auf ein, wahrscheinlich durch Raubzeug geholtetes Junge. Eine Verwechslung war nicht möglich, da ich die Alten erkennen musste und da die übrigen Paare auf jenem Waldschlag mit ihren Bruten noch weit im Rückstand waren. Am 27. Juni scheuchte ich die Mutter wieder von einem Nest mit drei Eiern auf, welches etwa 35 Schritt von dem alten entfernt und — mir erschien dies sehr bemerkenswerth — zwar auch unter einem Grasbüschel wie jenes, aber weit sorgfältiger ausgeführt und dicker und dichter in der Wandungseinlage war. Ich glaubte deshalb anfänglich, mich getäuscht und das Nest eines andern Weibchens vor mir zu haben, musste mich aber bald überzeugen, dass hier wirklich ein zweites Gelege desselben Weibchens vorliege. Das Gelege ward auf vier Eier gebracht und diese wurden glücklich

ausgebrütet; — ob die Jungen auch glücklich aufgezogen wurden, weiss ich nicht.

Es unterliegt demnach keinem Zweifel, dass in Thüringen die Baumpieper im Allgemeinen und insbesondere die jungen darunter sicher nur einmal, dass die älteren Exemplare hingegen öfter zweimal brüten.

3. *Serinus hortulanus*.

Im Jahre 1871 wanderten, nachdem schon 1859 ein folgenloser Versuch gemacht worden war, zwei Pärchen Girlitze im Elsterthal ein, und zwar in der nächsten Umgebung von Gera; 1872 erschienen dann drei und 1873 sieben Paare, so dass der Vogel nun wohl als im östlichen Thüringen eingebürgert zu betrachten ist. — Auffällig war mir's, dass diese Thiere den Niststoff zur Wandung sowohl wie zur innern Auskleidung des Nafes vorzugsweise den vorjährigen Finkennestern entnehmen, die sie dabei über und über zerzausen.

4. *Acrocephalus turdoides*.

Brütende Rohrdrosseln waren früher im östlichen Thüringen eine sehr seltene Erscheinung, und nur im Osterland, dessen Hügellandschaften die Nordostecke Thüringens bilden, konnte man bisweilen ein brütendes Paar antreffen, wie z. B. bei Oberlödla unweit Altenburg, von wo ihrer schon Vater Brehm erwähnt. 1868 brütete ein Pärchen auf einem sehr kleinen, aber dicht mit Schilf bedeckten Teiche in einem Seitenthal der Elster nicht weit von Gera, und dies waren die ersten Pioniere für nachfolgende weitere Einwanderungen. Ueberhaupt haben seit jener Zeit, theilweis auch schon seit 1865 Rohrsänger verschiedener Arten in unserm östlichsten Thüringen als Brutvogel ausserordentlich an Zahl zugenommen: Der Schwirl (*Calamoh. locustella*) rückt von Osten her unserm Elsterthal immer näher und brütet bei Schmölln nicht zu selten in Getreidefeldern; — die Schilfsänger (*Cal. phragmitis*), früher sehr selten, sind jetzt sogar auf den grossen Teichen des Reussischen Oberlands, welches den Vorbergen des Frankenwalds angehört, in einzelnen Paaren zu finden; — die Sumpfsänger (*Cal. palustris*) hausen in den Weidigten an der Elster bis dicht an die Ortschaften heran; — die Teichrohrsänger oder Wassergrasmücken, wie sie der Volksmund hier nennt, (*Cal. arundinacea*) sind an der Elster und an allen warm gelegenen grösseren Wasseransammlungen geradezu gemein; — und die Rohrdrosseln bevölkern die grösseren Aus-

schachtungen neben der Eisenbahn im Elsterthal. Namentlich 1873 waren letztere in starker Zahl eingewandert. Mir ist dabei die Leichtigkeit auffällig, mit welcher sich diese eigentlich doch scheuen Thiere den neuen Verhältnissen anbequemen. Während die Rohrdrosseln in der norddeutschen Ebene möglichst ruhige und abgelegene Teiche und Seen zum Aufenthalt und darin wiederum die vom Ufer möglichst weit abgelegenen Rohrdickichte zur Niststätte wählen, brüten sie hier in kleinen, nur zur Hälfte mit Rohr bestandenen Ausschachtungen, und zwar unmittelbar neben dem Eisenbahnkörper, auf welchem bis zur Mitternachtsstunde die Züge vorüberdonnern und Bahnbeamte fortwährend auf und ab wandern. Die Thiere haben so sehr alle Scheu verloren, dass sie sich ganz ungestört beobachten lassen, wenn man sich oben neben der Ausschachtung auf die Bahnböschung legt. Und welche Fülle von Vögeln bergen diese Eisenbahnausschachtungen! In drei derartigen, unmittelbar neben dem Bahnkörper befindlichen Wassertümpeln eine halbe Stunde thalabwärts von Gera, welche 30 und 60 Schritt von einander entfernt sind und auf der einen Seite von der Bahnböschung und auf der andern von Thalwiesen eingeschlossen sind, drängten sich vorigen Sommer (1873) soviel nistende Vögelfamilien zusammen, dass deren genaue Aufzählung wohl der Veröffentlichung werth ist: — In der oberen Ausschachtung von 20 Schritt Breite und 60 Schritt Länge nisteten 1 Paar *Acrocephalus turdoides* und 2 Paar *Calamoherpe arundinacea*, — in der mittleren von 27 Schritt Breite und 100 Schritt Länge 1 Paar *Acr. turdoides*, 1 Paar *Stagnicola chloropus*, 1 Paar *Calamoh. phragmitis* und auf dem Ufer noch 1 Paar *Calamoh. palustris*, — und in der unteren Ausschachtung, welche 30 Schritt breit und 190 Schritt lang ist, brüteten 1 Paar *Acroceph. turdoides*, 2 Paar *Calamoh. arundinacea*, 1 Paar *Podiceps minor* und am Ufer auf der Böschung 1 Paar *Pratincola rubetra*. Dazu gesellten sich noch die überall hier heimischen Goldammern und graue Grasmücken. — Welche Ursache mag vorliegen, dass sich so viele Vögel auf einem anscheinend wenig passenden Platz zusammenfinden, um zu brüten? Ueberfluss an Nahrung hier? oder Mangel an Nahrung anderwärts? — Ist vielleicht starke Vermehrung in den bisher von den betreffenden Arten bevorzugten Strichen Schuld? Hierüber müssten Ornithologen aus jenen Gegenden Aufschluss geben. Schön wäre es, wenn man im Gegensatz zu den leider nur zu oft gerechtfertigten Klagen über Abnahme verschied-

dener Vogelspecies auch einmal eine erhebliche Zunahme der Rohr-sängerarten constatiren könnte.

5. *Emberiza citrinella*.

Ist es möglich, dass Goldammern noch in demselben Jahre zur Fortpflanzung schreiten, in welchem sie geboren sind? — Im Jahre 1872 am 2. September fiel mir auf einer weitem geognostischen Excursion auf hügeligem Terrain mit gemischten Acker- und Waldboden in 860 Fuss Meereshöhe ein Pärchen Goldammern auf, welches Futter im Schnabel trug und das Jugendkleid zeigte. Das Männchen stümperte dabei einen Schlag zusammen, genau wie es die jungen Männchen im ersten Herbst zu thun pflegen. Da ich von weiteren Nachforschungen augenblicklich abgehalten war, ging ich am 5. September wieder an jenen Platz, um genauere Untersuchungen anstellen zu können. Jetzt konnte ich mit Sicherheit bestimmen, dass das Männchen ein Goldammermännchen im grauen Jugendkleid und mit dem bekannten zwitschernd-stümpfenden Jugendschlag war. Das Weibchen war ein gewöhnliches Goldammerweibchen, — wohl auch jugendlichen Alters, da am Kopf gar wenig Gelb durchschimmerte, wenn auch nicht halbjährig. Das Nest stand in einem Haselbusch, eine Spanne über dem Boden und hatte fast einen Fuss im Durchmesser. Es war in der rohsten Weise lediglich aus Haferhalmen von dem daneben liegenden Haferfeld zusammengebaut. Darin lagen ein todttes und ein dem Sterben nahes Junge, beide fast flugfähig und von andern jungen Goldammern nicht unterscheidbar. Ich nahm das noch lebende Junge mit; es starb mir aber schon unterwegs. — Es ist nun allerdings möglich, dass der Vater dieser Jungen nur ein Stiefvater war, welcher sich nach dem jähen Ende des rechten Vaters der Kinder erbarmte und die Witwe zu trösten suchte; aber immerhin bleibt die späte Zeit der Brut ein nicht zu übersehendes Moment. Jung aufgezogene Goldammermännchen verfolgen im ersten Herbst die Weibchen der eigenen und anderer Arten in heftiger Brunst und paaren sich, sobald sie ein williges oder ermattetes Weibchen finden. Beobachtet man die grössern Flüge, zu denen sich in den schönen Tagen des Frühherbstes die Goldammern im Freien zusammenschlagen, kann man dieselbe Erfahrung machen: die jungen Männchen jagen brünstig die Weibchen in der tollsten Weise. Es ist dies ein Seitenstück zu der falschen Brunst der Rehe während der Winterzeit. Nimmt man zu dem Allen noch den ganz abnormen Nestbau, so kann man die Möglichkeit nicht abstreiten, dass

in dem vorliegenden Fall ein Männchen in demselben Jahr sich fortpflanzte, in welchem es geboren war. — Vielleicht ruft die Mittheilung dieses Falles Erinnerungen bei Anderen wach, deren Veröffentlichung einiges Licht bringt.

6. *Sialia Sialis*.

Den vielen Zuchtungsversuchen, welche ich seit Jahren vorgenommen habe, glaube ich die Regel entnehmen zu können, dass nicht vollkommen flugfähige Singvögel sich zum Nisten nicht bequemen. Richtig aber ist mir der Satz, dass im Allgemeinen jene Thiere um so eher zum Brüten schreiten, in je vollkommenerem Zustand sich das Gefieder befindet, und dass mithin gute Flugfähigkeit mit zu den Bedingnissen glücklicher Zuchtungsversuche gehört. Allein diese Regel hat ihre starken Ausnahmen: — Vorigen Sommer hatte ich in einem einfenstrigen Dachstübchen neben Spottrosseln, Edelfinken etc. auch ein Paar Hüttensänger (*Sialia Sialis*). Das Männchen war zwar schön ausgefedert, allein das Weibchen brach sich zweimal hintereinander die Schwungfedern in dem einen Flügel und konnte gar nicht fliegen; auch war keine Aussicht auf Besserung vorhanden, da ich die abgebrochenen Federn nicht zweimal hintereinander ausziehen durfte. Ich gab daher von vornherein alle Hoffnung auf. Da sah ich aber eines Tags, dass das Thierchen äusserst mühselig auf Umwegen zu den ihm bestimmten Nistkasten emporkletterte und dorthinein dürres Gras einbaute, welches das Männchen eifrigst unter kaudernden Tönen zutrug. Am Boden des Stübchens fand ich desselben Tags zerbrochene Sialieneier. Ich liess sogleich aus dünnen Stangen ein klafferlanges schmales Leiterchen bauen und schräg am Nistkasten fest anlegen, und hatte die Freude zu sehen, wie dies sofort vom Weibchen geprüft und benutzt wurde. Leider hatte es nur noch ein Ei, welches am Tag darauf in den Nistkasten gelegt und fest bebrütet ward. Das Weibchen brütete allein und ward vom Männchen gefüttert, wie dies immer bei den Sialien der Fall ist. Das ausgeschlüpfte Junge gedieh, obgleich die Mutter nur mittels des Leiterchens ab und zu gelangen konnte, unter der Pflege beider Eltern trefflich und ist nun zu einem kräftigen, fast ein Jahr alten Weibchen herangewachsen, das betreffs der Weiterzuchtung zu den besten Hoffnungen berechtigt.

7. *Petrocincla saxatilis*.

Nach dem glücklichen Anfang, den 1871 meine Zuchtungsversuche mit den Steinrötheln genommen und den ich schon ander-

wärts berichtet, habe ich mit demselben Weibchen und einem andern Männchen weitere Versuche gemacht und so von jenem drei Jahre hintereinander gezüchtet, so dass ich in der Lage war, auch betreffs der Weiterzüchtung Versuche machen zu können. Mit den gezüchteten Weibchen fielen diese Versuche schlecht aus: keins derselben schritt mir zur Paarung, geschweige denn zum Nisten. Möglich aber ist es, dass die zugebrachten Männchen, jung aufgezogene importirte Thiere, für die von mir gezüchteten Weibchen zu schwach waren; sie flohen wenigstens stets vor diesen. Dahingegen gelang die Weiterzüchtung mit den von mir gezüchteten Männchen, denen ich jung aufgezogene Weibchen aus der Schweiz gab, ganz trefflich. — Ich kann nun folgende Sätze aufstellen: — Die Züchtung der Steinröthel gelingt in eiförmigen Kämmerchen, Nischen und sehr grossen Bauern nicht zu schwer. Vollständiges Absperrn, welches Störung vermeiden soll, ist nicht nur nicht nöthig, sondern oft sogar schädlich, da gewisse Individuen dadurch leicht sehr wild und störrig werden, hinreichend zahme Vögel aber die Unterhaltung mit ihrem Pfleger lieben und sichtlich suchen. Nur das eigentliche Nistplätzchen muss dem Auge des Besuchers möglichst verborgen sein. Sie nisten sehr ungern anders als in eingemauerte Löcher mit weitem Zugang und in offene, aber dem Besucher wenig sichtbare hölzerne Rinnen. Als Niststoff nehmen sie nur trocknes Gras. Der Nestbau beginnt Mitte Mai; Ende Mai ist das Gelege fertig. Nach dem Ausschlüpfen müssen frische Ameisenpuppen bester Qualität und Mehlwürmer gegeben werden. Grober Sand darf dabei nicht fehlen. Nach vier Tagen schon nimmt die Alte frisch bereiteten süssen Quark an. Vom sechsten Tag ab machen zwar Quark, Ameisenpuppen und Mehlwürmer den Hauptbestandtheil dessen aus, was sie den Kindern in die Schnäbel schiebt, aber sie sucht daneben auch in den Näpfen herum, in welchen sich das gewöhnliche Futter für die Zimmergenossen befindet, und trägt ab und zu ein Bröckchen gekochtes Fleisch oder gekochtes Obst und dergl. zu Neste. Alle möglichen Insekten und Asseln, sowie das Fleisch von Fischen sind ihr dabei willkommen. Die Jungen wachsen rasch heran und werden grösser und kräftiger wie die im Freien aus dem Nest gehobenen und aufgezogenen Thiere. Nach dem Ausfliegen erhalten sie das gewöhnliche Stubenfutter der Alten und nur hier und da Mehlwürmer und andere Kerfe. Nur sehe man auf grosse Bauer, in denen einige Ziegelsteine und so wenig Sitzstangen, dass sie sich ausfliegen müssen.

Von Krankheitserscheinungen habe ich keine Spur an ihnen bemerkt ausser der einen, welche auch die aufgezogenen und eingefangenen Wildlinge befällt — eine besondere Art von Geschwüren an den Füssen.

Diese Geschwüre werden den jungen Steindrosseln ebenso wie vielen anderen Vögeln oft verderblich und veranlassen Beinbrüche, Verlust von Zehen, bisweilen auch, und zwar unter Abmagerung, unmittelbar den Tod. Bisweilen, wenn die Geschwüre nur kleine Dimensionen erhalten, vertrocknen sie und stossen sich nach der Heilung von selbst ab; aber derartige Fälle sind die seltneren. Das Leiden zeigt sich zuerst in Gestalt kleiner Anschwellungen an der Sohle oder an der Seite der Zehen oder am Lauf, — selten an andern Körpertheilen, welche dem Vogel sichtlich kein Missbehagen verursachen. Allmählich wird die Geschwulst grösser, entzündlich warm und röthlich durchscheinend, und nun empfindet der Vogel dort Schmerz, wenigstens wenn die betreffende Stelle irgendwie Druck erleidet. Sodann wird die Geschwulst von der Mitte aus hart und gelblich durchscheinend, während der weich bleibende Rand sich bis zu einem gewissen Maass erweitert. Ist die Geschwulst klein, so trocknet sie ein und wird, wie schon erwähnt, sei es durch Abnutzung, sei es durch Abstossung endlich beseitigt. Sonst aber bilden sie Höcker, die oft genug Anlass sind, dass der Vogel hängen bleibt und sich eine Verrenkung oder einen Bruch zuzieht, oder sie wirken durch mechanischen Druck und durch Eitersenkung so auf die darunterliegenden Gliedmassen ein, dass die Gelenke allmählich unbrauchbar werden und die Glieder abdorren oder abfallen. — Obgleich ich nun bei den vielen Krankheitsfällen der beschriebenen Art, welche mir im Lauf der Zeit unter die Hände gekommen sind, alle möglichen empfohlenen und nicht empfohlenen Mittel angewandt habe, muss ich leider bekennen, dass kein einziges derselben je angeschlagen mit Ausnahme des Schnitts, und dass auch dies Mittel bei ausserordentlich böartigem Verlauf des Uebels nicht absolut sicher hilft. Untersucht man die Geschwülste, welche sich bei einer gewissen Reife leicht mit dem Messer herausschälen lassen, mit dem Mikroskop, so ergiebt sich, dass sie von Aussen herein fast nur aus Epithelialzellen bestehen, zwischen die sich nach Innen zu Eiterkügelchen und wenige Fettkörnchen einmischen, bis zuletzt ganz unten der festere Körper der Geschwulst von den gesunden Theilen durch eine schmale Eiterzone mit etwas wenig blutigem

Eiter getrennt ist. Infolge dieser Untersuchung versuchte ich es Anfangs mit Einschnitten; ich fand aber bald, dass dadurch das Uebel nur ärger wurde, und dass auch das Auswaschen des Schnitts mit Seifenwasser etc. nichts daran ändere. Bald aber fand ich die rechte Art: — Man schneidet, sobald die Geschwulst in der Mitte anfängt gelblich und fest zu werden, mit scharfem Messer ein Scheibchen ab — so tief, dass die Eiterhöhlung ein wenig angeschnitten wird und eine ganz schwache Blutung erfolgt, aber nicht so tief, dass gesunde Theile mit angeschnitten werden. Dann lässt man den Vogel wieder im Bauer oder in der Stube in der gewohnten Weise frei und fängt ihn erst nach acht bis vierzehn Tagen wieder ein, um nun nach jenem vorbereitenden Schnitt durch einen zweiten Horizontalschnitt die Geschwulst vom Epithelium abzutrennen und herauszuheben. Sodann wäscht man die etwas blutende Höhlung mit kaltem Wasser aus und lässt den Vogel wieder in sein Gelass, dessen Boden man vorher mit feuchtem Moos bedeckt hat. In der grossen Mehrzahl der Fälle heilt die Wunde schnell, und nur selten erzeugt sich unmittelbar daneben ein neues Geschwür.

Wichtiger noch ist die Frage, wie man am besten diese Krankheit vermeiden könne, das heisst im Grunde die Frage nach der Entstehungsursache. Viele haben auf die Härte der Springhölzer hingewiesen, welche den Füßen der Vögel schädlich sei, und haben vorgeschlagen, die Springhölzer mit Tuch zu überziehen. Diese letztere Maassregel ist aber ganz unpraktisch, da die Tuchüberzüge bald genug vom Schmutz hart werden und nur Gelegenheit geben, dass der Vogel hängen bleibt oder dass sich Ungeziefer einnistet. Es ist aber auch nicht gut denkbar, dass in der Härte der Springhölzer der Grund für jene Krankheit liegen kann, obgleich die geschilderte Beschaffenheit der Geschwulst auf Druck hinweist, und zwar einfach deshalb nicht, weil die Zweige und Aeste, auf denen der freilebende Vogel sich bewegt, auch nicht eben weich sind. Höchstens könnte man auf den Gedanken kommen, dass im Freileben sich dem Vogel Zweige und Aeste von allen möglichen Durchmesser und in allen Lagen, von der senkrechten bis zur wagrechten, zum Aufsitzen darbieten, während der Vogel im Käfig nur horizontale, gleichen Abstand behaltende Hölzer findet, auf die er in Folge der Gewöhnung immer mit derselben Stelle der Sohlen aufspringt, und dass auf diesen Stellen der zu oft wiederholte Druck schadet. Sicher ist die Natur die beste Lehrmeisterin,

und man thut gut, durch grosse Käfige und darin angebrachtes Zweigwerk ihren Winken nachzukommen, damit die Bewegung der Vögel eine möglichst wenig einseitige werde. Aber der eigentliche Grund für die Entstehung der Geschwüre ist hier doch nicht zu suchen, denn in diesem Fall müssten dieselben nur am mittlern Fussballen auftreten; sie erscheinen aber zwischen den Zehen eben so häufig wie an den Sohlenballen, und ausserdem noch auf der Oberseite der Zehen und sogar am Lauf. — Sehen wir uns nach den Vögeln um, die vorzugsweise von jenem Uebel betroffen werden. Geschossen oder frisch gefangen habe ich mit Fussgeschwüren der oben beschriebenen Art behaftet gesehen: Rebhühner, Feldlerchen, Wachteln, einen Wiedehopf; unter den gefangenen eingewöhnten Vögeln sind zu nennen: Steinröthel, Wiedehopf, Wachtel, Feldlerche, Haidelerche, Sialie, Rebhuhn, Steinhuhn, Goldfasan, Feldsperling, Haussperling, Haubenlerche, Blaumerle etc. (Am Schnabelgrund habe ich derlei Geschwülste gefunden bei Zeisig, Blaumerle, Baumpieper etc. Die bei Alpenfluhevögeln und Braunnellen auftretenden Fussgeschwüre scheinen anderer Beschaffenheit zu sein.) Die vorzugsweise exponirten Vögel sind demnach solche, welche nicht oder wenigstens nicht gern und oft baden. In der freien Natur wird durch Thau und Regen der hornige Ueberzug der Füsse geschmeidig erhalten und die äussere Schicht derselben erweicht, so dass sie sich leicht von selbst ablöst bei der Berührung mit dem Gras und Laub. In der Stube hingegen zieht die Trockenheit diesen Ueberzug zusammen und hindert die Abstossung der äusseren verbrauchten Schicht. Die Folge davon ist ein ständiger Druck auf die darunter befindlichen weicheren Theile, welcher am stärksten an den Rändern der grösseren Schienen und Schuppen wirkt, und endlich Epithelialwucherung und Eiterung. Ich wasche daher die Füsse der oben angeführten Vögel von Zeit zu Zeit mit Seifenwasser und gebe ihnen möglichst oft eine Lage recht feuchten Mooses in den Käfig; und ich sehe es hat sich bei mir die Zahl der be- regten Krankheitsfälle erheblich gemindert. Namentlich gilt dies für die Steinröthel, welche sogar beim Freiflug im Zimmer von Fussgeschwüren befallen werden.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Journal für Ornithologie](#)

Jahr/Year: 1875

Band/Volume: [23_1875](#)

Autor(en)/Author(s): Liebe Karl Theodor

Artikel/Article: [Ornithologische Notizen. 200-213](#)